

Äbtissinnenweihe von Mutter Maria Consolata Bucher OCist Abtei Frauenthal, 1. Mai 2014

Lesungen: Kolosser 3,14-15.17.23-24; Lukas 2,41-52

“Alles, was ihr in Worten und Werken tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn. Durch ihn dankt Gott, dem Vater!” (Kol 3,17)

Wie frische Luft sind die Ratschläge des heiligen Paulus in der eben gehörten Lesung. Sie geben unserem Leben und allem, was wir tun oder tun müssen, neuen Atem. Das Ereignis Christi macht ein neues Leben möglich, ein Leben mit grenzenloser Weite und Tiefe, egal, was wir tun, selbst das Einfachste und Banalste. Die in der Taufe geschenkte Gemeinschaft mit dem Auferstandenen macht unsere Lebenserfahrung weit, dehnt sie aus bis in das Grenzenlose der Eucharistie. Die Eucharistie ist unser Dank, den wir durch Christus dem Vater darbringen im Heiligen Geist, durch den alles eins wird mit der Gemeinschaft der Dreifaltigkeit, mit dem Ursprung, Ziel und Sinn allen Seins, der gesamten Geschichte, der ganzen Menschheit.

Das ist der Atem des kirchlichen Lebens, der Atem der christlichen Gemeinschaft, in welcher Form sie auch immer Gestalt annimmt, auch einer monastischen Gemeinschaft, die in den Augen der Welt klein, zerbrechlich, zu alt erscheint, um die eigene Zukunft sichern zu können. Aber genau das ist der springende Punkt: Die christliche Gemeinschaft muss nicht die Zukunft garantieren, sondern die Ewigkeit, die Gegenwart des Ewigen in der Zeit, die Gegenwart des Unendlichen im Endlichen, die Gegenwart des Göttlichen im Menschlichen. „Was ihr auch tut, tut es mit Leib und Seele, so als wäre es für den Herrn und nicht für Menschen“ (Kol 3,23).

Ja, der Horizont unserer Aufgabe, der Horizont dessen, was wir zu sein und zu tun berufen sind, ist nicht menschliche Anerkennung, das Urteil der Menschen, die Werte der Menschen, sondern der Herr selbst, Gott, der sich offenbart hat als der, der uns liebt und sich nach unserer Liebe sehnt, der unseren Blick sucht.

Leben, mit dem Blick unseres Herzens auf den Herrn gerichtet, ist die Wahrheit und Schönheit unseres Engagements, die Wahrheit und Schönheit dessen, was wir erleben und tun. Und paradoxerweise werden wir gerade zu Wohltätern der Menschheit, wenn wir alles für den Herrn tun. Denn nichts bekommt dem Menschen so gut wie das Zeugnis, dass wir in allem für Gott leben können. Das ist wie ein feiner Hauch von Liebe und Licht, der in das Leben und die Erfahrung, in die frohen und schmerzlichen Situationen des Menschen eindringt. Die bräutliche Freude, für Christus leben zu dürfen, schenkt der Welt echte Freude, lässt die Freude Gottes in die Welt einziehen, die Freude der Dreieinigkeit, in der jede göttliche Person für die andere lebt. Und gerade in dieser grenzenlosen Liebe hat Gott alles geschaffen, von der kleinsten Fliege bis zu den Sternen, und besonders das menschliche Herz, das Spiegelbild Gottes, das fähig ist zu lieben und sich zu freuen.

Daher ist die Liebe Ursprung und Ziel von allem, ist die Liebe das, was alles vereint. „Vor allem aber liebt einander, denn die Liebe ist das Band, das alles zusammenhält und vollkommen macht.“ (Kol 3,14)

Jedes Ding, jede Person, jedes Ereignis, jeder Umstand, alles ist wie ein Konzert von Stimmen und Tönen, ein Konzert, das nur die Liebe Gottes zu einem harmonischen Ganzen machen kann.

Ohne die Liebe Gottes ist alles zerstreut, zerstritten, in Auflehnung gegenüber allem andern. Die Liebe Gottes aber, die der Mensch in seiner Ursünde abgewiesen hat, führt das gespaltene und zersprengte Universum, die gespaltene und zersprengte Menschheit in einem Punkt zusammen, in einer Quelle, die, gemessen an der Wucht der zersprengten Masse, bedeutungslos erscheint. Dieser Punkt ist die Menschheit Christi, das Herz Christi, das uns liebt, das die Welt liebt, das sich hingibt in seiner Leiblichkeit, in seinem blutigen Tod am Kreuz, in seinem auferstandenen Leib, der in der Kirche lebt.

Auf diese Weise klopft die grenzenlose Liebe Gottes an die Tür der ganzen Welt. Und auf diese Weise klopft sie an die Tür unseres Herzens, damit wir seinen Frieden eintreten lassen, damit wir diesen Frieden in geschwisterlicher Eintracht leben, in dieser definierten Gruppe von Personen, in unserer Gemeinschaft. „In eurem Herzen herrsche der Friede Christi; dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar!“ (Kol 3,15). Dankbar, „eucharistisch“ den Frieden der Liebe Christi unter uns leben, in einer Gemeinschaft leben, das ist es, was die unendliche Liebe Gottes die Welt, die ganze Menschheit wieder zusammenführen und erlösen lässt.

Durch das Gebet, durch die Liebe, durch Worte und Werke ist der Abt, ist die Äbtissin einer Gemeinschaft, die nach der Regel des heiligen Benedikt lebt, wesentlich dazu berufen, der erste Zeuge, Förderer und Hüter dieses Friedens Christi zu sein, der in den Herzen herrscht und so die Gemeinschaft zu einem Leib zusammenfügt. Ein Leib, der in sich eins ist, ist ein lebendiger Leib, der sich nie zersetzt. Weder die Zahl der Glieder noch das jugendliche Alter machen die Lebendigkeit und Fruchtbarkeit einer Gemeinschaft aus, sondern die Einheit in der Liebe und im Frieden Christi; durch diese Liebe und diesen Frieden teilt sich uns und der Welt die Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohn im Heiligen Geist mit.

Der heilige Joseph ist ein sehr gutes Vorbild, ein Schutzpatron für das Amt eines Abtes oder einer Äbtissin, denn er war mit Maria vermutlich der Erste, der sich von diesem Geheimnis durchdringen liess. Indem er Maria und den Sohn Gottes bei sich aufnahm, liess er den Vater und den Heiligen Geist über seine Person verfügen als über ein bescheidenes, aber reelles Instrument für die Menschwerdung der Liebe Gottes zum Heil der Menschheit.

Für den Sohn Gottes in unserer Menschlichkeit Abbild Gottes des Vaters zu sein – das ist eine unermessliche Berufung! Und dennoch: Gott hat vom heiligen Joseph nicht verlangt übermenschlich, sondern gerade noch menschlicher zu sein. Jesus hatte ja einen göttlichen Vater. Er brauchte jetzt einen menschlichen Vater, der den Sohn Gottes aufnahm und erzog als Menschensohn; aber ohne je zu vergessen, dass Jesus der Sohn Gottes war, wie wir eben im Evangelium gehört haben.

Maria und Joseph haben sicher die göttliche Herkunft ihres Sohnes nicht vergessen. Wie er aber als Zwölfjähriger am Paschafest in Jerusalem zurückbleibt, ist für seine Eltern der Zeitpunkt gekommen, im Leben Jesu und in ihrer Beziehung zu ihm die Sendung sichtbar werden zu lassen, die ihm sein Vater aufgetragen hat. Das ist schon seit seiner Empfängnis in der Jungfrau Maria geschehen. Seit zwölf Jahren ist er, wenn auch noch nicht öffentlich, mit „dem, was seinem Vater gehört“, beschäftigt. Nun aber wird sein Gehorsam auch menschlich reifer und freier im Ausdruck. Dieser Sprung im Bewusstsein und in der Freiheit ihres Sohnes verletzt und weitet zugleich das Herz von Maria und Joseph.

Ein Abt, eine Äbtissin erhält gewissermassen ein wenig diese Berufung. In den Brüdern und Schwestern, die ihnen anvertraut sind, muss Christus immer mehr wachsen, damit sie immer ausdrücklicher und freier ihre Berufung und Sendung leben können. Aber auch die Brüder und Schwestern dürfen nicht vergessen, dass Jesus sich noch jahrelang, nachdem er sich seiner Natur und Sendung bewusst geworden war, Maria und Joseph ausdrücklich untergeordnet hat. Dadurch liess er uns verstehen, dass niemand sich wahrhaft „mit dem beschäftigen kann, was dem Vater gehört“, wenn er nicht den Gehorsam denjenigen gegenüber lebt, die Gott uns gibt, damit sie seinen Willen verkörpern in der konkreten Wirklichkeit unseres Alltags, unseres „Nazareth“.

Manchmal, ja sogar oft, verstehen die Oberen nicht mehr, wo sich die ihnen anvertrauten Brüder und Schwestern befinden. Es ist, als suchten sie sie „bei den Verwandten und Bekannten“, ohne sie zu finden, als suchten sie sie also dort, wo sie normalerweise sein müssten (Lk 2,44). Dann sind sie versucht in Angst zu verfallen, der Sohn oder die Tochter sei verloren. Es tut gut zu wissen, dass Maria und Joseph diese Angst immer verstehen und sie für uns vor Gott bringen. Es tut gut zu sehen, dass auch Maria und Joseph das Verhalten ihres Sohnes nicht verstanden haben (Lk 2,50).

Sie geben uns aber auch zu verstehen, dass diese beängstigende Erfahrung uns aufmerksam machen muss auf das Geheimnis, das in jedem Bruder, in jeder Schwester lebt, das Geheimnis der eigenen Beziehung zu Gott und der eigenen Berufung, das sich unserer väterlichen oder mütterlichen Verantwortung entzieht. Wir müssen sie dahin führen, wie Jesus auf den Vater zu hören und ihm zu dienen, und wir müssen dieses Geheimnis respektieren, auch wenn der Bruder oder die Schwester nach Nazareth zurückgekehrt ist und sich in das gemeinsame Leben der Gemeinschaft einordnet.

Nur wenn die dienende Autorität in jedem die Freiheit sich entfalten lässt, auf den Vater zu hören und ihm wirklich zu gehorchen, wird der Gehorsam den Oberen und der Gemeinschaft gegenüber ein Weg, auf dem wir heranwachsen, an Weisheit zunehmen und bei Gott und den Menschen Gefallen finden können (vgl. Lk 2,52), ein Weg der Reife und der Fruchtbarkeit des Lebens.

„Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“ (Lk 2,51). Bestimmt hätte man das auch von Joseph sagen können. In seinem sprichwörtlichen Stillschweigen wohnten mit Sicherheit das Wort Gottes und das Mysterium Christi, das sich vor seinen Augen offenbarte. Der heilige Benedikt fordert oft vom Abt, dass er meditieren, erwägen, überdenken soll, um in allen Situationen und Ereignissen seiner Gemeinschaft die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes zu suchen. Die Oberen müssten viel mehr Kontemplative als Verwalter oder Geschäftsführer sein. Denn ihnen ist das Mysterium Christi anvertraut, so, wie es in seinem Leib, das heisst, in der Kirche lebt, und jede Gemeinschaft, das Leben eines jeden Gliedes ist diese Kirche. Wer Christus im Leben seiner Brüder und Schwestern betrachtet, versteht, dass die wichtigste Aufgabe darin besteht, Christus in ihnen zu lieben. Und diese Liebe zu Christus ist immer die vollkommene Erfüllung jeder Aufgabe und jeder Sendung.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*